

SOPHIE OLDENSTEIN

ASTIFIELD ACADEMY

DER RUF DES WASSERSPEIERS

Manche Orte flüstern ihre Geheimnisse nur
denen zu, die bereit sind, zuzuhören.

**BELTZ
& Gelberg**

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-79059-0 Print
ISBN 978-3-407-79075-0 E-Book (EPUB)



© 2026 by Sophie Oldenstein
© Deutsche Erstausgabe 2026 by Beltz & Gelberg
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten
Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary
Agency GmbH, München.
Lektorat: Andrea Baron
Neue Rechtschreibung
Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Hamburg
Herstellung und Satz: Elisabeth Werner
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001).
Printed in Germany
1 2 3 4 5 30 29 28 27 26

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter:
www.beltz.de

Prolog

Schwer lag der Nebel über dem Schwarzen See. Die Schwaden durchdrangen die Wipfel der Bäume am Ufer. Kälte kroch durch jede Faser seiner Kleidung. In der Ferne hörte er das Schreien eines Käuzchens. Er zog die Tasche enger an seinen Körper und fragte sich, ob es wirklich funktioniert hatte. Noch wirkte alles um ihn herum wie zuvor – aber vielleicht täuschten ihn seine Sinne.

Oder?

Aber da war noch ein weiteres Geräusch, fast wie ein Rascheln. Zunächst dachte er an einen Igel oder einen Fuchs. Doch dann kam das Knacken zerberstender Äste hinzu, das erahnen ließ, dass das, was auch immer zwischen den Bäumen lauerte, größer sein musste. Viel größer.

Er ging schneller. Doch das Geräusch kam näher. Immer wieder glaubte er, etwas im Augenwinkel erkennen zu können. Doch der Nebel und das Geäst ließen die Welt um ihn herum flackern und er glaubte seinen Augen nicht mehr. Hörte er da noch etwas? Ja. Ein Zischen ... nein, ein Flüstern. Unverständlich, gurgelnd, aber trotzdem eindeutig da.

Er begann zu laufen. Es dämmerte bereits, aber wenn er sich beeilte, könnte er noch vor Einbruch der Dunkelheit das andere Ufer erreichen. Er war sich nicht mehr sicher, ob er noch

in die Richtung lief, aus der er gekommen war. Endlich hinaus aus dem Gestrüpp.

Da erklang ein Schrei. Diesmal war es kein Käuzchen. Es klang tiefer. Und zorniger. Er rannte nun so schnell er konnte. Die Sträucher zerrissen erst seine Hose und dann seine Haut. Doch er spürte es kaum. Seine Lungen brannten in seinem Brustkorb. Und ihn beschlich die Ahnung, dass er es nicht schaffen würde.

Wie hatte er nur glauben können, dass er es kontrollieren konnte? Was er freigesetzt hatte, war nicht kontrollierbar. Und es würde vor nichts Halt machen. Auch nicht vor ihm. Es war jetzt ganz nahe. Hinter ihm. Neben ihm. Über ihm. Es gab kein Entkommen.

Dann erspähte er es: Das Boot. Es war immer noch dort, wo er es zurückgelassen hatte. Erleichtert atmete er auf. Er stürzte darauf zu, streckte die Arme aus und nur wenige Zentimeter trennten seine Finger von dem rettenden Bug.

In diesem Augenblick bohrten sich spitze Krallen in seine Schulter. Er wurde nach oben gerissen und spürte, wie seine Füße den Kontakt zum Boden verloren. Weiter und weiter zog es ihn in die eiskalten Lüfte. Er fühlte, wie der Gurt seiner Tasche riss. Dann wurde es schwarz um ihn herum. Und unendlich still.

I.

»Man sagt, in Ashfield sei etwas im Wasser. Seit Anbeginn der Welt, älter als die Zeit. Das Land gehört dem Wasser, von dem es durchströmt wird. Die Menschen sind dort nur zu Gast – und das nur, solange sie dort erwünscht sind.«

– DIE CHRONIKEN VON ASHFIELD –

»**B**ist du wirklich sicher, dass du nach Ashfield willst?«, fragte die Busfahrerin und warf mir einen kritischen Blick durch den Rückspiegel zu.

Ich schaute noch einmal auf den zerknitterten Brief in meiner Hand. Seit er vor drei Wochen bei uns zu Hause angekommen war, hatte ich ihn immer wieder gelesen. Der Inhalt war so unglaublich, dass ich Angst hatte, der gesamte Brief würde verschwinden, wenn ich ihn auch nur eine Sekunde aus den Augen ließe.

»Ja, hier steht *Ashfield*«, bestätigte ich und versuchte dabei wesentlich überzeugter zu wirken, als ich es tatsächlich war. Spätestens seitdem vor etwa vier Haltestellen der einzige andere Fahrgast – eine mit Einkaufstüten beladene ältere Dame –

den Bus verlassen hatte, war ich mir nämlich nicht mehr ganz so sicher.

»Niemand will nach Ashfield.«

»Ich schon.«

»Zeig den Wisch mal her!«, schnauzte die Busfahrerin und riss mit einem beherzten Griff über den Mittelgang den Zettel an sich, der dabei noch mehr in Mitleidenschaft gezogen wurde, als er ohnehin schon war.

»Sehr geehrte Miss Tomlin, wir freuen uns, Sie aufgrund ihrer herausragenden akademischen Leistungen als York-Stipendiatin an der Ashfield Academy begrüßen zu dürfen.« Die Busfahrerin schaute mich ungläubig an. »Du gehst auf die Academy?«

»Ja. Zumindest steht das da«, nuschelte ich vor mich hin. Offensichtlich klang es für die Frau genauso absurd wie für mich. Immerhin war die Ashfield Academy eine wahnsinnig renommierte Schule. Und ich war ... einfach nur ich. Ich warf einen Blick in den Rückspiegel des Busses. Meine hellbraunen Locken quollen widerspenstig unter der verfilzten blauen Mütze hervor und auch meine schiefe Brille, die hauptsächlich von gutem Willen zusammengehalten wurde, sorgte nicht gerade dafür, dass ich aussah, als würde ich auf ein Eliteinternat gehören.

»Wenn jemand in diesen elitären Schuppen gehört, dann ja wohl du«, hatte meine Freundin Jenny behauptet, als ich ihr von dem Brief erzählt hatte. »Du bist schlauer als dieser ganze arrogante Haufen da drin zusammen. Und wenn dir da irgendjemand blöd kommt, fahre ich höchstpersönlich in die Cotswolds und poliere denen ihre eingebildeten Fressen.«

Jennys Vater war Fischlieferant. Deswegen war sie unter

Seeleuten aufgewachsen und klang auch wie sie. Eines Tages würde sie den gesamten Fischhandel in Südengland übernehmen. Oder Boss der örtlichen Mafia werden. Oder beides.

»In meinen dreißig Jahren hinterm Steuer habe ich noch nie eine Ashfield-Schülerin durch die Gegend kutschiert. Die werden sonst immer in irgendwelchen schicken Schlitten da oben abgeliefert.«

»Ja, ähh ... meine Eltern hätten mich auch gebracht, aber sie müssen arbeiten.« Das stimmte nur zum Teil. Sie waren tatsächlich bei der Arbeit. Sonntag war immer der Tag der Woche, an dem im Imbiss am meisten los war. Die Leute standen manchmal bis ans Ende der Straße an für eine Portion Fish&Chips. Allerdings hätte sie mich auch an keinem anderen Tag in einem schicken Schlitten abgeliefert. Wir hatten nämlich keinen *schicken Schlitten*. Wir hatten *gar keinen Schlitten*. Nicht einmal einen zum Rodeln.

Die Busfahrerin blickte zwischen mir im Rückspiegel und dem Brief hin und her. Ich war mir inzwischen fast sicher, dass es gleich gegen mehrere Gesetze verstieß, fremder Leute Post zu lesen, während man ein Fahrzeug steuerte, hatte aber das Gefühl, dass es keine besonders gute Idee war, die Fahrerin darauf hinzuweisen.

Schließlich zuckte sie mit den Achseln und gab mir den Brief zurück. »Wie du meinst.«

Wir schwiegen für die restliche Fahrt durch die hügelige Landschaft. Sie hätte fast idyllisch wirken können, wenn das Wetter nicht so absolut mies gewesen wäre. Es nieselte zwar nur leicht, aber der Himmel hing bleigrau und schwer über den Hügeln. Ich griff nach meiner Halskette. Den kleinen silbernen Anhänger, auf dem mein Name eingraviert war, hatten mir

meine Eltern zum Abschied geschenkt. »Damit du auch an der neuen Schule nicht vergisst, wer du bist«, hatte Papa gesagt. Ich wünschte mir für einen kurzen Moment, dass die beiden jetzt hier wären. Oder zumindest unser Kater Hurley, der zwar meistens übel gelaunt war, aber immerhin merkte, wenn sich jemand unwohl fühlte. Im Gegensatz zur Busfahrerin.

Hinter der nächsten Biegung tauchte plötzlich das Ortschild von Ashfield auf. Ich klebte mit der Nase am Fenster, als gäbe es draußen irgendetwas zu verpassen. Es war inzwischen später Nachmittag und so finster, dass einem unheimlich werden konnte. Wir kamen quietschend zum Stehen.

»Willkommen in Ashfield. Bitte alle aussteigen«, sagte die Busfahrerin in sarkastischem Tonfall, als sie die klapprigen Türen öffnete. Ich nickte zum Abschied, während ich meinen uralten Koffer etwas ungenau ins Freie hievte. Weil Ashfield bekannt für sein regnerisches Wetter war, hatte meine Mutter darauf bestanden, mir wahnsinnig viele warme Sachen einzupacken. Das war zwar sehr lieb gemeint, aber im Moment wünschte ich mir stattdessen nichts sehnlicher, als ein Gepäckstück, das sich nicht seit geschätzt fünfzig Jahren im Familienbesitz befand. Und zum Beispiel über so fortschrittliche Vorrichtungen wie Räder verfügte.

Nachdem ich den Koffer endlich auf den Gehsteig bugsiert hatte, schlossen sich die Türen und der Bus verschwand im Regendunst. Ich war allein. Selbst mit aller Kraft schaffte ich es nicht, den Koffer mehr als nur ein paar Zentimeter vorwärts zu bewegen. Ich würde ihn niemals den Hügel hochschleppen können, auf dem die Academy thronte. Ich kramte noch mal den Zettel hervor, auf dem eine Telefonnummer stand, die ich anrufen könnte, sollte ich Hilfe brauchen. Allerdings hatte ich,

seitdem ich in den Bus gestiegen war, keinen Empfang mehr. Schöner Mist.

Ich seufzte und blickte mich um. Das Dorf schien aus nur einer einzigen Straße zu bestehen, an der sich ein Haus ans nächste reihte. Jedes schien noch älter und verwunschener zu wirken als das vorherige. Einige waren aus Stein, andere aus Fachwerk. Es schien ein paar kleine Geschäfte zu geben, aber keine Menschenseele war auf der Straße. Ein schwerer, kalter Regentropfen fiel auf meinen Kopf.

Auf einmal ertönte ein lautes Heulen. Was war das? Gab es Wölfe in Ashfield? Ich versuchte, ruhig zu bleiben. Am Ende bildete ich mir das nur ein. Ich drehte mich einmal um die eigene Achse, konnte aber nichts Ungewöhnliches erkennen. Der Regen wurde stärker.

»Hallo? Ist da jemand?«

Wie bescheuert. Wölfe können nicht sprechen. Und eingebildete Wölfe erst recht nicht.

Plötzlich hörte ich ein Schnauben und trappelnde Schritte, die schnell näherkamen. Was war das? Jetzt drehte ich mich wie wild im Kreis. Um mich herum hatten sich schon tiefe Pfützen gebildet.

»Hallo?« Ich merkte, dass meine Stimme zitterte. Wieder keine Antwort. Natürlich.

Da sah ich es im Augenwinkel. Es war groß. Es war schwarz. Und es rannte direkt auf mich zu.

»Ahhhhhhhh!«

Das Ungetüm sprang mir entgegen. Ich kniff die Augen zusammen und spürte, wie es mich mit einem heftigen Ruck von den Füßen riss und hart auf die Straße warf.

»Aus, Padraig! Pfui!«

Ich öffnete vorsichtig die Augen und sah direkt über mir eine riesige, hechelnde Bestie, die schwer auf meiner Brust saß und mich aus schwarzen Augen anstarrte. Sie war deutlich größer als ich und über und über mit dunklem, nassem Fell bedeckt. Ihr Geruch war atemberaubend. Und das nicht auf die gute Weise. Während ich verzweifelt versuchte, die Luft anzuhalten, hörte ich eine kieksige Stimme rufen. »Böse, Padraig! Geh sofort von ihr runter.«

Das Ungeheuer blickte auf und tat wie geheißten.

»Es tut mir wahnsinnig leid. Padraig will nur spielen.«

Ich setzte mich auf und entdeckte einen blonden Jungen, der etwas jünger als ich zu sein schien. In seiner Hand hielt er eine Leine, die zu der Bestie führte, die sich auf den zweiten Blick als Hund herausstellte. Wenn auch mit Abstand der gigantischste, zotteligste und furchteinflößendste Hund, den ich jemals gesehen hatte. War das hier Ashfield oder Baskerville?

»Hast du dir wehgetan?«, fragte der Junge besorgt.

»Nein, ich bin nur etwas erschrocken.« Ich spürte, wie mein Hosenboden langsam durchweichte und rappelte mich hoch, wobei ich darauf achtete, einen ausreichenden Sicherheitsabstand zu Padraig zu halten.

»Er sieht ein bisschen gruselig aus, aber er ist ganz lieb«, betonte der Junge und streichelte Padraig den Kopf, wobei er sich fast auf die Zehenspitzen stellen musste.

»Ist das dein ... *Haustier*?« Ich war mir immer noch nicht sicher, ob Padraig wirklich ein normaler Hund war. Er sah zumindest nicht so aus. Und roch auch nicht so.

»Nein. Ich gehe nur manchmal mit ihm Gassi.«

Ich nickte, während ich mich fragte, ob nicht eher Padraig den Jungen spazieren führte.

»Willst du zur Academy?«, fragte der Junge mit Blick auf meinen Koffer. »Da gehe ich auch hin. Ich bin im ersten Jahr. Mein Name ist Pip.«

»Ich bin Nicky und sollte ich jemals in der Academy ankommen, starte ich da im dritten Jahr.«

Pip musterte erneut den Koffer. »Ich kann dir gerne helfen. Wir müssen nur erst Padraig nach Hause bringen. Komm!«

Inzwischen hatte es angefangen, richtig zu regnen. Pip führte mich zu einem windschiefen Fachwerkhäuschen, an dem ein ebenso windschiefes rotes Schild hing, auf das mit krakeliger Handschrift »Norvilles Novitäten« geschrieben stand. Und darunter »Alles, was man wirklich braucht«. Hinter einem Schaufenster konnte man ein kleines, zugerümpeltes Ladengeschäft erkennen. Pip stieß die Tür auf, und ich folgte ihm und vor allem Padraig mit einem respektvollen Sicherheitsabstand. Das Innere des Ladens war mit überbordenden Regalen zugestellt, auf denen sich ein wildes Sammelsurium von allem Möglichen darbot. Endlos viele Gläser, die mit den unterschiedlichsten Süßigkeiten gefüllt waren, reihten sich neben ganze Stapel bunter Comichefte, Tischtennisschläger lagen neben Gießkannen in Form von Flamingos, und zwischen einer großen Auswahl von Hundeleinen und Spazierstöcken entdeckte ich eine ganze Armada von Gummischlangen. Es sah weniger aus wie ein richtiges Geschäft, sondern wie ein Schlaraffenland für Achtjährige. Ich hatte mich augenblicklich in den Laden verliebt.

»Wir sind wieder da!«, rief Pip, und ein rumpelndes Geräusch ertönte aus dem hinteren Teil des Ladens. Ich entdeckte einen sehr großen, sehr schlaksigen Mann mit wuscheligem

hellbraunem Haar und stoppeligem Bart auf einer Leiter, der gerade verschiedene Angelhaken nach Farben sortierte.

»Sehr gut. Ich habe mir schon Sorgen gemacht, dass ihr nass werdet«, lachte er.

Pip ließ Padraig von der Leine los, der sofort auf den Mann zustürmte und ihn fast von der Leiter riss. Ich schien nicht die einzige zu sein, die Padraig von den Socken haute. Als der Mann abgestiegen war, sprang Padraig erneut an ihm hoch und legte ihm die Pfoten auf die Schultern. Er war einfach riesig.

»Brav, Kleiner! Wer ist ein guter Junge?«, sagte der Mann und ich war mir nicht ganz sicher, ob er Pip oder den Hund meinte. Er blickte hoch und entdeckte mich.

»Wen habt ihr da aus dem Moor gefischt?«

Er deutete auf meine Hose. Ich blickte an mir herunter. Sie war von oben bis unten mit Schlamm bedeckt. Die Pfütze hatte mich übler erwischt, als ich dachte.

»Nicky ist neu an der Academy. Das mit der Hose ist Padraigs Schuld, fürchte ich«, gestand Pip.

»Entschuldige bitte. Er weiß einfach nicht, wie groß er ist. Im Herzen hält er sich für einen Corgi«, bedauerte der Mann.

»Das ist nicht so schlimm«, murmelte ich, während ich mich bemühte, den Dreck nicht auf dem Fußboden zu verteilen.

»Das ist es sehr wohl. Das darf nicht deine erste Erinnerung an Ashfield bleiben.« Der Mann drehte sich einmal um die eigene Achse und hatte plötzlich wie von Zauberhand ein Tablett mit vier Tassen darauf in der Hand. Ich runzelte kurz die Stirn, konnte aber in dem Chaos des Ladens nicht erkennen, wo das so plötzlich hergekommen war. In einer Tasse waren Hundekuchen für Padraig, die er sofort knurpsend verschlang. In den anderen befand sich unter einer Sahnehaube

und Unmengen bunter Streusel eine dermaßen dickflüssige heiße Schokolade, dass man sie beinahe kauen musste. Es war himmlisch. Der Mann hatte uns mit dem Tablett in eine andere Ecke des Ladens geführt, in der mehrere plüschige rote Sessel standen, von denen ich der festen Überzeugung war, dass sie wenige Augenblicke zuvor noch nicht dagestanden hatten.

»Das ist wirklich köstlich, Mister ...?«

»Alle hier nennen mich Norville.«

»Danke, ... Norville. Ist das Ihr ... äh ... dein Laden?«

»Zumindest, wenn man dem Schild draußen trauen darf. Ich wollte, dass man hier alles bekommt, was man braucht. Zum Beispiel heiße Schokolade an einem regnerischen Tag«, entgegnete Norville stolz und ließ seinen Blick über die Regale schweifen. »Pip ist übrigens sowas wie mein Assistent.«

Wie auf ein Stichwort wischte dieser sich einen Schokoladenschnurrbart von der Oberlippe und verkündete: »Nickys Koffer steht noch draußen im Regen. Den müssen wir noch zur Schule bringen.«

»Ich sollte eine Nummer anrufen, aber hier gibt es keinen Empfang.« Ich kramte den Brief aus meiner Hosentasche, der sich nach dem Schlammbad in einem noch übleren Zustand als bisher befand und sich bei aller Liebe nicht mehr entziffern ließ.

»Kein Wunder. Ashfield ist das größte Funkloch im gesamten Commonwealth. Und das Internet läuft auch nur bei Sonnenschein und leichtem Westwind«, grinste Pip.

»Ist das ein Witz?«, fragte ich verunsichert.

»Nein«, entgegnete Norville. »Hoffentlich liest du gerne ... Aber wenigstens bekommen wir dein Gepäck den Hügel hinauf. Ich frage mal Otis. Der hat einen Wagen.«

Norville ging nicht, wie ich erwartet hatte, zum Telefon, sondern öffnete die Ladentür und schrie quer über die Straße.
»OOOOOOOOOOOTIS?«

Im Haus gegenüber, das durch den Regen kaum zu erkennen war, ging ein Licht an. Ein Fenster im ersten Stock öffnete sich und ein bärtiger Mann in Latzhose steckte seinen Kopf nach draußen.

»WAAAAAS?«

»Kannst du meine Freunde hier zur Academy fahren?«

»Zur verdammten Academy? Da bringen mich keine zehn Pferde hin!«

»Och, bitte, bitte, bitte! Es ist Nickys erster Tag!«

»Wer zur Hölle ist Nicky?«

Ich trat zögerlich neben Norville und hob langsam die Hand.

»Ich habe ihr gesagt, hier in Ashfield lassen wir niemanden im Regen stehen. Haha.«

Otis stöhnte entnervt auf.

»Du treibst mich noch in den Wahnsinn!«, schrie er und knallte das Fenster zu.

»DANKE!«, rief ihm Norville nach und drehte sich zu mir um. »Otis ist übrigens mein bester Freund.«

Kurz darauf fuhr ein uralter, verbaulter Pickuptruck mit der Aufschrift »Otis' Autoservice« vor dem Laden vor. Hier schien offensichtlich niemand besonders viel Wert auf Nachnamen zu legen. Mit grimmigem Blick stieg Otis aus und musterte Pip und mich kritisch.

»Ist heute Wandertag oder was?«

»Die Kids können ja schlecht zurückschwimmen«, grinste Norville.

Otis gab einen grunzenden Laut von sich, der nach wirklich allem anderen als Zustimmung klang, was aber Norville nicht davon abhielt, die Beifahrtür zu öffnen.

»Na los, rein mit euch. Ihr werdet noch ganz nass.«

Otis hob währenddessen meinen Koffer auf die Ladefläche, als wöge er nichts. Er stieg auf der Fahrerseite ein, und während er den Gang einlegte, winkte Norville zum Abschied mit einem überdimensionalen rot-weiß-karierten Taschentuch, während er versuchte, Padraig, der sich neben ihm in die Tür gequetscht hatte, am Halsband festzuhalten. »Meldet euch, wenn ihr mal wieder Lust auf heiße Schokolade kriegt!«

Wir fuhren aus dem Dorf und über eine schmale Landstraße, die sich den Hügel hinaufschlängelte, in den Wald.

»Die Academy liegt ziemlich weit draußen«, meinte ich zu Pip.

»Ja, sie war früher mal ein Kloster. Das ist aber schon lange her. Ashfield Abbey ist eines der ältesten Gebäude im gesamten Ashfield Forrest«, erklärte er, während er hinaus in den Regen blickte. »Viel älter als die Academy selbst.«

»Aber warum wurde das Dorf dann so weit weg errichtet?«, fragte ich. Niemand antwortete und ich traute mich nicht, noch ein weiteres Mal nachzufragen. Otis' Truck tuckerte langsam aus dem Dorf hinaus und den Hügel hinauf.

»Danke, dass du uns fährst, Otis«, sagte Pip irgendwann freundlich und durchbrach damit die Stille, die im Wagen herrschte.

Plötzlich hörte ich wieder ein metallisches Pfeifen. Es war laut und schrill und tat in den Ohren weh. Aus der Ferne hörte ich Otis' grummelige Stimme vor sich hinschimpfen:

»Elender Norville. Er weiß ganz genau, dass niemand im Dorf

etwas mit diesem verfluchten Schuppen am Hut haben will. Vor allem nicht, wenn es dunkel wird.»

»Was meinen Sie damit?«, fragte ich ihn.

»Womit?«, gab er verwirrt zurück. Das Pfeifen hatte aufgehört.

»Mit dem verfluchten Schuppen.«

»Was für ein Schuppen?«

»Sie haben doch gerade gesagt, dass niemand etwas damit am Hut haben möchte.«

»Ich habe kein Wort gesagt, seitdem wir losgefahren sind.«

Ich sah zu Pip hin, der bloß mit den Schultern zuckte. Er hatte es offensichtlich nicht gehört. Vielleicht hatte ich mir das tatsächlich eingebildet. Es war ein wirklich langer Tag gewesen. Einige Augenblicke später lichteten sich die Bäume und vor uns lag ein hell erleuchtetes Steingebäude, dessen Mauern von Efeu umrankt waren und das über der gesamten Landschaft zu thronen schien. Als wir am Tor zur Auffahrt der Academy ankamen, bremste Otis den Truck. »Hier müsst ihr raus. Ich fahre kein Stück weiter.«

Pip strahlte mich an. »Willkommen an der Ashfield Academy!«

Gerade als Otis meinen Koffer, von der Ladefläche gehievt hatte, flog die Flügeltür der Academy auf und eine etwas zerstreut wirkende Frau mit mausgrauem, hochgestecktem Haar steuerte direkt auf uns zu. »Nicky Tomlin?«, fragte sie mit leichter Panik in der Stimme.

Ich nickte.

»Ach, ein Glück«, seufzte die Frau erleichtert auf. »Wir hatten dich viel früher hier erwartet und schon Angst, du wärst auf dem Weg hierher verlorengegangen. Danke, dass Sie sie

hergebracht haben, Mister Flemming!«, rief sie Otis zu, der sich mit einem Grunzlaut verabschiedete, während er wieder in seinen Wagen stieg.

»Ich hab' geholfen«, verkündete Pip voller Stolz.

»Ich bin Miss Morgan, deine Hauslehrerin.« Sie winkte drei Gestalten zu, die in der Eingangstür herumstanden. »Bei uns werden Neuankömmlinge immer von ein paar älteren Schülern herumgeführt.«

»Das kann ich doch machen!«, rief Pip begeistert.

»Aber da wäre unser Begrüßungskomitee doch bestimmt enttäuscht, Philipp«, entgegnete Miss Morgan. Pip wirkte noch wesentlich enttäuschter, was Miss Morgan jedoch gekonnt ignorierte.

Inzwischen waren die drei anderen Jugendlichen bei uns angekommen. Sie trugen elegante Schuluniformen mit dunkelroten Pullovern und schwarzen Blazern, auf denen links über der Brust das Schulwappen eingestickt war: Ein Eschenbaum, der in der Abendsonne leuchtete, als stünde er in Flammen. Ich griff instinktiv nach meinem Anhänger.

»Das ist Nicky Tomlin. Sie besucht ab morgen die Klasse von Mister Rutherford. Sie war die Jahrgangsbeste an ihrer ehemaligen Schule in Devonshire. Ich erwarte, dass ihr Nicky freundlich bei uns aufnimmt«, erklärte Miss Morgan den anderen. »Nicky, das sind Ben, Sunita und Reginald. Sie werden dir alles weitere erklären. Wir sehen uns später. Na los, Philipp.«

Pip blickte noch ein paar Mal unentschlossen zwischen uns und dem Gebäude hin und her, folgte dann aber geknickt Miss Morgan. Ich verstand ihn – obwohl wir uns gerade erst getroffen hatten, fühlte er sich schon ein bisschen wie ein Freund an.

Ben, hochgewachsen, mit wuscheligen, dunklen Haaren,

grinste mich an: »Das erste Mal in Ashfield? Ist bestimmt aufregend.«

»Ja ... ziemlich ...«

»Keine Sorge, das wird schon«, sagte Sunita lächelnd. Ihr glattes schwarzes Haar fiel wie ein Wasserfall über ihre Schultern. Gerade als ich überlegte, ob die Schüler hier normalerweise über eine Modelagentur ausgewählt wurden, fiel mir auf, dass ich an der Reihe war, irgendwas Cleveres zu sagen.

»Seid ihr auch bei Mister ... ähm ... Rutherford?«, fragte ich. Die anderen lachten. Sehr clever, Nicky.

»Nein, wir sind zwei Jahrgänge über dir. Die Academy hat Angst, dass sich Neulinge für immer verlaufen, wenn ihnen niemand mit Erfahrung den Weg weist«, erklärte Reginald. »Komm, lass uns reingehen. Es gibt gleich Abendessen.«

Während sich die drei in Richtung Academy wandten, versuchte ich verzweifelt, meinen Koffer in Richtung Eingang zu wuchten.

Ben drehte sich zu mir um, blickte auf meinen Koffer und grinste mich an.

»Komm, ich helfe dir.«

Seine Stimme klang warm und weich. »Kein Sorge, meine Eltern packen mir auch immer viel zu viel ein.« Er zwinkerte mir zu und ich musste unweigerlich lächeln.

Im Inneren erinnerte in der Academy nichts mehr daran, dass das Gebäude einst ein karges Kloster war. Schwere Teppiche lagen auf den Dielenfußböden und riesige Ölgemälde zierten die Wände. Sie zeigten Szenen aus der Geschichte Ashfields, die alles andere als rosig waren: Stürme, Hochwasser und Missernten. Ziemlich unheimlich.

Die Eingangshalle war noch größer als es von außen den Anschein hatte. Eine prachtvolle Holztreppe führte ins nächste Stockwerk und ein enormer Kronleuchter tauchte den ganzen Saal in ein warmes Licht. Doch hinter dem Prunk schien sich noch mehr zu verbergen. Man konnte regelrecht spüren, wie alt die Mauern um uns herum waren. Älter als die Academy. Älter als die Szenen auf den Ölgemälden. Und dass sie Dinge gesehen hatten, die man heute nur noch erahnen konnte.

Wir durchquerten die Halle. Reginald stieß eine Flügeltür auf der anderen Seite des Raums auf. Dahinter lag ein noch größerer Saal mit zahlreichen Tischen und einer aufwendig geschnitzten Kassettendecke. Die Luft surrte vor Gesprächen und Gelächter der zahlreichen Schüler, die sich bereits dort versammelt hatten.

»Du sitzt bei uns«, erklärte Sunita und führte mich zu einem runden Tisch in der Mitte des Saals.

Kaum hatten wir uns gesetzt, brachte eine ältere Dame eine große, dampfende Schüssel an den Tisch, die bis oben hin mit einem undefinierbaren Brei gefüllt war, den sie auf unsere Teller verteilte. Dann trat ein hagerer Mann in weißem Hemd und schwarzer Weste an unseren Tisch. Er hielt etwas in der Hand, das wie ein Klumpen Dreck aussah. Es roch nach Erde und Morast. Ich schaute die anderen an, die jedoch keine Mine verzogen.

Dann holte der Mann eine silberne Reibe hervor und begann allen Ernstes damit, dünne Scheiben Dreck auf unsere Teller zu hobeln. Mir wurde schlagartig übel.

»Schon wieder Trüffelrisotto?«, stöhnte Reginald, während ich meinen Teller schnell in meine Richtung zog, bevor mehr von dem Zeug als nötig auf meinem Essen landete.

»Bitte nicht ganz so viel. Ich habe spät zu Mittag gegessen.« Ich bemühte mich, so zu lächeln, als ob sich mir nicht bei der bloßen Vorstellung, irgendetwas davon zu essen, der Magen umdrehte. Die anderen schien der Geruch überhaupt nicht zu stören. Ich balancierte eine winzige Portion auf meine Gabel und probierte vorsichtig. Mein schrecklicher Verdacht schien sich zu bestätigen: Das Zeug schmeckte, als wäre jemand den ganzen Tag durchs Moor gestapft und hätte danach seine Stiefel genüsslich durch das Abendessen gezogen. Ich schluckte den Bissen gequält runter und konzentrierte mich danach darauf, den schmierigen Reis mit der Gabel auf dem Teller hin- und herzuschieben.

Einen kurzen Moment dachte ich sehnsüchtig an meine alte Schulkantine zurück, in der es dreimal die Woche Hackbraten gab. Leider hatte ich nicht den Eindruck, dass ich hier nach Pommes fragen könnte. Dann wäre wahrscheinlich allen hier sofort klar gewesen, dass ich hier nichts verloren hatte.

»Gibt es das öfter?«, fragte ich vorsichtig.

»Zu oft«, stöhnte Reginald. »Aber hier in der Pampa muss man nehmen, was man kriegt.«

Nach dem Abendessen bestand Ben darauf, meinen Koffer bis in mein Zimmer hochzutragen. Obwohl es mir immer noch wahnsinnig unangenehm war, ihm solche Umstände zu machen, freute ich mich auch, dass er mich noch ein Stück begleitete. Diese Schule war wie ein Labyrinth. Die vielen dunklen Gänge wirkten fast ein bisschen gruselig. Als würde dort irgendetwas lauern. Ich schob den Gedanken weg. Das war wahrscheinlich nur die Aufregung. Und die Erinnerung an das Trüfflerisotto.

Ben führte mich durch mehrere Treppenhäuser in eines der oberen Stockwerke. Wir kamen in einen langen Gang, von dem zahlreiche Türen abgingen.

»Hier sind die Zimmer der Mädchen im dritten Jahrgang. Eigentlich dürfen keine Jungs hierhin, aber ich kann dich unmöglich mit deinem Schrank hier alleine lassen«, witzelte Ben, während er meinen Koffer den Flur entlangschleppte. »Wie war nochmal die Nummer?«

Ich holte nochmal den Brief hervor. »Hier steht 221.«

»Dann sind wir hier richtig.« Ben stellte den Koffer ab und klopfte an die Tür.

»Nein! Haut ab!«, ertönte eine dumpfe Stimme von innen.

»Oh oh ...«, murmelte Ben.

»Was ist denn?«, flüsterte ich.

»Sie stecken dich zu Agatha.«

»Wer ist Agatha?«

In dem Moment flog die Zimmertür auf und eine gigantische, aufgescheuchte Fledermaus flatterte auf den Flur. Auf den zweiten Blick stellte ich fest, dass es sich nicht um eine echte Fledermaus handelte, sondern um ein hochgewachsenes Mädchen in meinem Alter, das einen schwarzen Hoodie trug, der ihr drei Nummern zu groß war, und das offensichtlich wahnsinnig empört darüber war, von uns gestört zu werden.

»Ich habe gesagt, ihr sollt ...« Als sie Ben erblickte, hielt die Gestalt kurz inne. »Was willst *du* denn hier?«

»Ich helfe nur deiner neuen Mitbewohnerin.«

Agatha blickte kurz zu mir herüber. Ihr zerzaustes schwarzes Haar fiel ihr ins Gesicht. Im Gegensatz zu Sunitas perfekter Frisur wirkte Agatha eher so, als würde sie sich mit einem Rasenmäher kämmen. Überhaupt war alles schwarz an ihr:

Schwarz lackierte Fingernägel, eine schwarze, löchrige Leggings, und wahrscheinlich hätte sie auch das gesamte Zimmer schwarz gestrichen, wenn es erlaubt gewesen wäre.

»Wie kannst du es überhaupt wagen, hier aufzukreuzen?«, zischte sie Ben an.

»Ich bin nur hier, um ihr den Weg zu eurem Zimmer zu zeigen.« Ben deutete mit dem Kinn in meine Richtung.

»Sie ist ja offensichtlich angekommen. Es gibt also keinen Grund für dich, noch weiter hier rumzuhängen. Also verzieh dich.«

»Vielleicht packst du erstmal aus und morgen sehen wir weiter«, nickte Ben mir zu und trat den geordneten Rückzug an. Ich blickte ihm verunsichert nach, während ich allein mit meinem Koffer bei Agatha im Türrahmen zurückblieb.

»Hi. Ich bin übrigens Nicky«, sagte ich und versuchte dabei, so gut es ging zu lächeln.

»Niemand interessiert sich dafür, wer du bist«, schnauzte Agatha zurück, während sie sich rückwärts auf ihr Bett fallen ließ.

Ich ging zu dem zweiten Bett, das unter einem Fenster stand, und klappte meinen Koffer auf. So leise wie möglich begann ich damit, meine Sachen in die Kommode neben dem Bett zu räumen. Sobald ich dabei auch nur das leiseste Geräusch produzierte, hörte ich ein vorwurfsvolles Räuspern aus Agathas Ecke des Zimmers, während sie so tat, als wäre sie in die Lektüre irgendeines Buchs vertieft. Wahrscheinlich »Blutsaugen für Fortgeschrittene«.

Lena Hach

Jahrmarkt der Zeitreisenden



Band 1: Der gestohlene Kristall

256 Seiten | Ab 11

978-3-407-75281-9



Band 2: Der verlorene Schlüssel

248 Seiten | Ab 11

978-3-407-75255-0

Ein magischer Kristall wurde aus dem Karussell von Livs Eltern gestohlen. Ist der geheimnisvolle Junge Jaro der Dieb? Durch ihn entdeckt Liv auf dem Jahrmarkt ein Zeitportal und ein fantastisches Abenteuer beginnt ...

Der aufregende Zweiteiler von Lena Hach spielt in zwei Zeitdimensionen und ist eine starke Freundschaftsgeschichte.

Beide Bände
auch als E-Book
und Audiobook

www.beltz.de

**BELTZ
& Gelberg**

Jodi Lynn Anderson

Thirteen Witches



Die Erinnerungsdiebin

280 Seiten | Ab 11

978-3-407-75972-6



Das Meer der Ewigkeit

280 Seiten | Ab 11

978-3-407-75974-0



Der Palast der Träume

302 Seiten | Ab 11

978-3-407-75292-5

Rosie Oaks – Außenseiterin und Hexenjägerin – muss gegen 13 Hexen kämpfen, die die Menschheit bedrohen. Sie bekommt Unterstützung von unerwarteter Seite – von neuen und alten Freunden sowie verloren geglaubten Verwandten. Eine atemberaubende und fantastische Trilogie über die Magie des Zusammenhalts und den Glauben an das Gute.

Alle Bände auch
als E-Book und
Audiobook

Mehr Infos unter:
www.thirteen-witches.de

www.beltz.de

**BELTZ
& Gelberg**